

**Zeitschrift:** Rote Revue : sozialistische Monatsschrift  
**Herausgeber:** Sozialdemokratische Partei der Schweiz  
**Band:** 16 (1936-1937)  
**Heft:** 5

**Artikel:** Brief an einen jungen proletarischen Schriftsteller  
**Autor:** Bühler, Jakob  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-332771>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 31.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

zu sprengen, in dem sich unsere bisherige Tätigkeit vorwiegend bewegte, scheint uns das eigentliche Ziel der Taktik zu sein, die gegenwärtig von den führenden Organen der Arbeiterbewegung vertreten wird. Die Presse ist das wichtigste Werkzeug dazu. Sie muß es verstehen, dem loyalen Gegner Achtung, dem Gleichgültigen Zustimmung, dem Ueberzeugten Enthusiasmus beizubringen.

Niemand ist für Erfolg und Mißerfolg als Einzelperson stärker verantwortlich als der Parteiredakteur. Daher kann er Anspruch darauf errheben, daß seine Stimme bei den Parteiberatungen ernst ins Gewicht falle. Daher aber muß auch die Partei an ihn die strengsten Ansprüche stellen. Denn er ist ihr alltäglicher Mittler gegenüber der Allgemeinheit.

---

## Brief an einen jungen proletarischen Schriftsteller

Von Jakob Bühner.

Lieber Genosse!

Mit gespanntestem Interesse habe ich nun auch die zweite Fassung Ihres Arbeitslosen-Romanes gelesen. Ich freue mich, Ihnen sagen zu dürfen, daß Ihre Arbeit an innerer Geschlossenheit sehr gewonnen hat, und daß die Gestaltung der geschilderten Ereignisse nun so weit gediehen ist, daß das Manuskript unbedingt zur Veröffentlichung als Buch empfohlen werden kann.

Als Buch, dem ein großer Wert als Zeitdokument zukommt, jedoch noch nicht der volle Wert eines Kunstwerkes. Nennen Sie mich um dieses Urteils willen nicht voreilig; Schulmeister. Es geht um eine sehr ernste Sache. Sie sagen in Ihrem Begleitbrief, daß Sie die jungen Menschen Ihrer Erzählung so geschildert haben, »wie sie sind«; Sie erklären ferner, daß Sie für Ihre Figuren Modelle hatten, »daß alles, aber auch alles aus dem Alltag heraus geschrieben wurde«. Das und weil man aus Ihrer Erzählung spürt, daß dem so ist, das gibt Ihrem Buch den Wert eines Zeitdokumentes. Dabei ist gar nicht so wichtig, wie viele »Tatsachen« Sie zusammentragen; wichtig ist und entscheidend, daß Sie die Tatsachen so sehen, wie Sie sehen. Darin liegt der eigentliche Wert Ihres Buches, daß Sie uns vermitteln, wie ein mitten in dem Elend des jungen Arbeitslosen stehender junger Mann die Dinge sieht und welches sein Blickfeld ist. Es ist außerordentlich wichtig und notwendig, daß wir (das ist die Gesellschaft) darüber unterrichtet werden, wie sich diese traurige Gegenwart in der Seele der tiefbetroffenen Arbeiterjugend spiegelt, und ich stehe nicht an, Ihnen zu erklären, daß mir von den zahlreichen Arbeiten dieser Art, die ich vorgelegt bekam, Ihre Schrift in mir durchaus den stärksten Eindruck hinterließ und sie die Wirkung haben kann und wohl auch muß, die Sie von ihr erwarten: Eltern und Erzieher, Beamte, die mit jungen Menschen in Berührung kommen, aufzurütteln und sie verhindern, vorschnelle Urteile zu fällen. Das ist eine gute und notwendige Wirkung.

Die Wirkung Ihres Buches wird aber auch noch eine andere sein, die Sie nicht wollten und vor der Sie vielleicht erschrecken. Man wird sagen: verdammt, diese Jungen schimpfen einfach auf alles, sie machen es sich sehr leicht. Es hat in Ihrem Buche eine Partie, in der die Väter dieser Jungen sehr schlecht wegkommen, in der ihnen vorgeworfen wird, sie hätten überhaupt nichts getan. Dabei war es der Kampf dieser Väter, der den Widerstand des Kapitals herbeigeführt hat, waren es ihre dringenden Forderungen nach sozialem Ausgleich, welche die Unternehmer in die Situation drängten, in der sie, alle Menschlichkeit mit Füßen tretend, sich dem Faschismus verschrieben. Diese Jungen vergessen, daß es noch vor hundertfünfzig Jahren bei uns auch zahlreiche Arbeitslose gab, daneben aber noch an die achtzigtausend schweizerische Söldnerknechte, ungefähr soviel, wie wir heute Arbeitslose haben, denen nun immerhin von den Vätern eine Arbeitslosenunterstützung erkämpft wurde. Es ist sehr einfach, nun, da die Dinge zum Entscheidungskampf reif sind, auf die jüngste Vätergeneration zu fluchen, wo nichts nötiger wäre, als die Einsicht, daß es jetzt nicht um die alte oder junge Generation, sondern um den Endkampf für eine neue Wirtschafts- und Menschheitsepoche geht. Aber diese Erkenntnis fehlt in Ihrem Buch, fehlt Ihren Jungen, und wo sie zum Ausdruck kommt, bleibt sie in schwächerer Theorie haften.

Was tut denn Ihr junger »Held«? Sobald er eine Stelle hat, so freut er sich seines Lebens, und alles scheint ihm nicht halb so schlimm. Sobald er aber wieder auf der Straße steht, so schimpft er und hält große Anklagereden. Das hat er mit jedem Kleinbürger gemeinsam. Damit will ich nicht sagen: daß Sie die jungen Menschen nicht schildern, wie »sie sind«. Aber ich will sagen: damit, daß Sie schildern, wie die Menschen sind, schaffen Sie noch kein Kunstwerk, im besten Falle ein wertvolles Zeitdokument. Was bleibt aber als Wirkung? Gewiß, Eltern, Erzieher und Beamte, die das Buch lesen, werden sich sagen müssen: Ach, so sieht es in diesen jungen Leuten aus! So sehen sie die Welt, so einseitig und — falsch! Ja, falsch, denn das ist nicht die ganze Wahrheit. Die Wahrheit ist die, daß die Menschheit nicht stehenbleiben kann, daß sie vorwärts muß, gezwungen durch ihre eigenen Einrichtungen. Daß es, wenn auch über die fürchterlichsten Abgründe hinweg, in die Zukunft hineingehen muß, und daß es um so rascher und leichter geht, je weniger sich die Jugend entmutigen läßt. Wie aber wirkt denn Ihr Buch auf die Jungen? Bestätigen wird es ihren trostlosen Unmut, wird sie bestärken in ihrer fatalistischen Schwäche: uns hilft man nicht! Als ob man dem Proletariat je geholfen hätte von oben herab, als ob es sich nicht alles und jedes hätte erkämpfen müssen in solidarischer Treue!

Warum aber geht diese deprimierende Wirkung von Ihrem Buch auf die Jungen aus? Weil es künstlerisch nicht reif ist. Sie sagen mit Recht: das ist doch wohl zuviel verlangt von einem Erstling. Aber darum geht es auch nicht. Ich vermisse nicht so sehr die künstlerische Vollreife, als vielmehr den Willen zur Künstlerschaft. Es gelingen Ihnen oft und oft Partien, die den Künstler verraten, aber Ihr Stand-

punkt ist noch nicht der des Künstlers. Was ist das? fragen Sie mich. So leicht ist das nicht zu sagen. Es handelt sich um das Ringen für die Erkenntnis von dem Werden der Dinge, um das instinktive Fühlen für die innersten Ursachen der bestehenden Zustände. Es genügt nicht, diese Kloake einer Arme-Leute-Gasse zu schildern; man muß auch fühlen, wie sie bedingt ist. Und es genügt wiederum nicht, sich zum Fürsprecher dieses Elendsviertels aufzuwerfen. Von außen *allein* kann es nicht gerettet werden. So wie diese Leute sind, werden sie, wenn man ihnen hilft, im besten Falle »bessere egoistische Kleinbürger«. Damit sie soziale Menschen werden, taugliche Mitkämpfer für den Sozialismus, dazu bedarf es der inneren Bekehrung dieser Massen, sonst bleibt nur der Ausweg der Diktatur des Proletariates *über* das Proletariat! — Das ist es, was ich den Mangel an Künstlerschaft nenne. Es genügt nicht, die Dinge zu sehen, »wie sie sind«, wie sie ein mitleidender Proletarier sieht (wiederum: es ist wertvoll, darüber orientiert zu werden), der Künstler muß auch fühlen, wie sie geworden sind, und er muß dafür brennen, wie sie anders werden können und werden müssen. Und dieses Feuer, das das Feuer des Werdens ist, muß auch die andern entzünden, muß sie zu Wirkenden und nicht zu Stillständern machen. Muß in Ihrem Fall, um ganz praktisch zu reden, Ihre arbeitslosen Leidensgenossen aus den Cafés, wo sie ergeben und brach ihre Zeit totschiagen, her austreiben, hinter Bücher, in Bibliotheken hinein, in die Volkshochschule, in gemeinsame, selbstorganisierte Kurse, in alle möglichen Kooperationsversuche; just ihr Proletendasein hat etwas Deprimierendes und Aufwühlendes: wenn man uns nicht beschäftigt, können wir uns nicht beschäftigen. Ja, Kinder, was machen wir denn dann, wenn wir einmal den vierstündigen Arbeitstag haben?

Und dann euer Schrei nach dem »Mädel«. Mädel ist übrigens just das richtige Wort. Hat schon den Geruch vom Geschlechtsobjekt. Richtig deutsch heißt es Mädchen, und für einen Schweizer ganz sicher. Auch hier müßt ihr doch eure Freundschaft ganz anders untermauern, wenn sie zu einer schönen Erotik sich ausbilden soll. Dann kann sie eben nur auf *geistigen* Beziehungen beruhen. Und dazu braucht es Geist. Was aber ist Geist anders, als das Wissen um das Menschentum und seine Bedingtheit vom Menschen und seinen Schöpfungen? Also auch dieser Schrei nach dem Mädel genügt nicht, und hier hätte der Künstler in Ihnen ganz andere Forderungen auch an die Jungen selber stellen müssen.

Nun habe ich Ihnen in aller Offenheit gesagt, wie ich über Ihr Buch denke. Klassenhaß ist etwas ganz anderes als die Verteidigung einer Klasse; er ist der Ankläger aller Klassen, auch der proletarischen. Nur dann ist er der Verteidiger der klassenlosen Gesellschaft. Darum aber ist die Aufgabe des Künstlers so unerhört schwer. Ihr Buch aber bleibt ein äußerst wertvoller Beitrag zur Kenntnis der Mentalität des heutigen jungen Proletariats, und deshalb sollte es unbedingt gedruckt werden.

Mit den herzlichsten Grüßen Ihr

Jakob Bühler.